

Grenzenloses Wandern

Wo ist Heimat? Vielleicht findet man sie am ehesten, wenn man unterwegs ist

Die Kirche, Evangelische Wochenzeitung, 08. Juli 2012

Von Georg Magirius – Redaktion: Amet Bick

„Achte auf deinen Stand“, tönt sanft-euphorisch die Stimme der Seminarleiterin. „Und nun spüre nach, wie fest du stehst. Aus deinen Füßen treiben Wurzeln, die immer tiefer in der Erde gründen.“ Es gibt Seminare, die lehren zum Baum zu werden. Die Füße in den Boden zu krallen, ist womöglich Teil des Trends, sich in Deutschland wieder um Heimat zu kümmern. Lange Zeit war das verpönt, Heimat galt als kitschig. Die nach dem Krieg Geborenen wehrten die Pflege der Idylle radikal ab, weil Heimat durch die Blut-und-Boden-Ideologie Nazis ins Mörderische verkehrt wurde. Das zeigt sich ausläuferartig noch immer, kürzlich etwa bei Entdeckung der Zwickauer Neonaazi-Terrorzellen und des mit ihnen verquickten „Thüringer Heimatschutzes“.

In der Regel aber sind die neuen Heimatgefühle national kaum eingefärbt, man sucht eher nach Wohlfühlorten. Oder das Nationale zeigt sich spielerisch, nicht ausgrenzend, wie während der Fußball-WM 2006 deutlich wurde. In dem Wunsch nach Heimat drückt sich aber auch ein urmenschliches Phänomen aus, die Sehnsucht nach tiefer Geborgenheit und Verwurzelung.

Jesus hatte kein großes Talent fürs Gemütliche

Ein sich aus der Bibel nährenden Glaube ist dieser Sehnsucht gegenüber durchaus skeptisch, wenn sie sich auf einen bestimmten Flecken Erde gerichtet bleibt. Jesus selbst hatte kein großes Talent fürs Gemütliche. Wer sich von ihm inspirieren lässt, taugt kaum zum Sitzenbleiber: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ Damit sprach er laut Matthäusevangelium von sich, aber nicht nur. Das Eingeständnis, sich fremd zu fühlen, kann befreien inmitten einer Glücksforderungs-Maschinerie, in der Ratgeber und Seelen-Trainer verkünden, wie man inneren Frieden finden, ankommen und ganz bei sich sein kann. Das freilich scheint nie ganz zu gelingen, weil es sonst nicht immer neue Glücksratgeber gäbe.

Grenzenloses Wandern

Vielleicht findet man Heimat am ehesten, wenn man unterwegs ist
Die Kirche, Evangelische Wochenzeitung, 08. Juli 2012 – Von Georg Magirius

Die Bibel ist realistischer und anspruchsvoller zugleich, indem sie sagt: Wenn man sich nicht immer zu Hause fühlt, hat man noch lange kein Defizit. Sehnsucht wird vielmehr als tiefe Kraft verstanden, die mitreißt und eine Geborgenheit erwandern lässt, die erst noch kommt, wie es im Hebräerbrief heißt: „Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Biblisches betrachtet gibt es keine Regel, Heimat per Vereinsmitgliedschaft anzustreben. Das gewissenhafte Pflegen des Vorgartleins oder das Restaurieren von Fachwerkhäusern sind nicht verboten, aber keine Pflicht. Der Glaube ermuntert dazu, sich über das traute Heim inklusive Kleinfamilie hinauszutragen.

Die Lust am Aufbruch

Heimat kann nämlich oft dort wunderbar real werden, wo es zum Aufbruch kommt – wie bei Sara und Abraham. Sie hatten kein Kind, bei Familientreffen fühlten sie sich gewiss nicht richtig aufgehoben. Auf Gottes Ruf verlassen sie Verwandtschaft, Vaterhaus und Vaterland. In der Fremde bekommt das Paar ein Kind. Nur ist nicht die Kleinfamilie das Ziel, auch keine Großfamilie. Stattdessen soll wachsen, was überfamiliäre Bedeutung hat, nämlich ein Volk. Und in ihm, sagt Gott, werden alle Geschlechter gesegnet sein, so dass dann indirekt jeder mit jedem verbunden ist.

Eine Provokation für die, die Heimat als etwas verstehen, das möglichst überschaubar ist und mit zusammengebissenen Zähnen zu verteidigen gilt. Die Idee Gottes jedoch wirkt lösend, ist ein Witz für Abraham und Sara, denn sie sind alt. Tatsächlich lachen sie! Gott schenkt ihnen Isaak, womit Gott sich als jemand entpuppt, der Grenzen lachend überwindet.

Der Glaube jedenfalls weckt die Lust am Aufbruch. Den Bewegungstrieb muss man deshalb aber nicht ins Irrsinnige steigern und immer weiter Start- und Landebahnen bauen, dazu Autostraßen und Trassen für Züge. Ein Reisender ist dank seiner Bahncard-100 noch lange nicht der ideale Heimatforscher. Unterwegs sein – das kann auch übertragen gemeint sein. Selbst wer stets in einem Ort lebt, erlebt das Leben als Reise: Man geht in den Kindergarten, gerät in die Schule, dann Ausbildung und Beruf. Freunde kommen, gehen, Kinder kommen, verlassen das Haus, jemand

Grenzenloses Wandern

Vielleicht findet man Heimat am ehesten, wenn man unterwegs ist
Die Kirche, Evangelische Wochenzeitung, 08. Juli 2012 – Von Georg Magirius

stirbt und schließlich auch man selbst. Viele Etappen! Und doch nur eine Skizze, dazu gibt es noch Kurven, Irrungen und Wirrungen.

Wo man geboren ist, fühlt man sich nicht immer heimisch

Doch immer geht es weiter, selbst wenn man womöglich nicht mehr gehen kann. Warum? Weil so eines Tages das Fantastische eintrifft. Darauf hofft auch Mose, der vielleicht mutigste Heimatkundler der Bibel. Er sucht paradiesische Geborgenheit, weil er sie vermisst – und mit ihm ein ganzes Volk. Es ist ein Land, das Gott in Aussicht stellt, in ihm fließen Milch und Honig. So bricht man auf, denn dort, wo man geboren ist, ist man alles andere als heimisch, man befindet sich in Gefangenschaft, in der Sklaverei. Gott zeigt sich als Entfesselungskünstler! Da herrscht Jubel, man singt und schlägt die Pauke. Jedoch: Es war ein weiter Weg für die aus der Enge Entkommenen, vierzig Jahre zogen die Israeliten durch die Wüste. Und von denen, die einst aufgebrochen waren, kam so gut wie niemand an. Warum wanderte man dennoch weiter? Es muss damit zusammenhängen, dass man bereits unterwegs Nester der Zufriedenheit erlebte. Sie geben eine Ahnung von dem, was erst noch kommen sollte.

Da war das Manna, es fiel aus dem Himmel. Brot, das – so übersetzt Luther – „wie Semmel mit Honig“ schmeckt. Also gab es ihn doch! Der Honig, der erst im paradiesischen Geborgenheitsland fließen sollte, legte sich auf die Zungen der Wanderer, es war ein Vorgeschmack. Aber auch Worte können Heimat geben, von Mose auf dem Berg Sinai in Stein gemeißelt. Die Tafeln mit den zehn Geboten schleppte man durch die Wüste. Es ist eine zu Stein gewordene Ermunterung, sich niemals wieder einem fremden Willen zu unterwerfen, sondern stetig in die Freiheit zu wandern. Auch heute gibt es solche Geborgenheits- und Freiheitssätze, Sprüche, die man mit sich führen kann, sie sind ins Gedächtnis oder ins Herz geritzt, ein Gedicht, ein Weisheitssatz, der Taufspruch oder das Wort zur Konfirmation.

Ein heiliges Büdchen, das transportabel war

Und dann ist da noch die Stiftshütte, ein Sehnsuchtsraum für die, die auf himmlische Heimat hoffen, sie aber auch auf Erden spüren wollen. Das Zelt, in dem die Tafeln

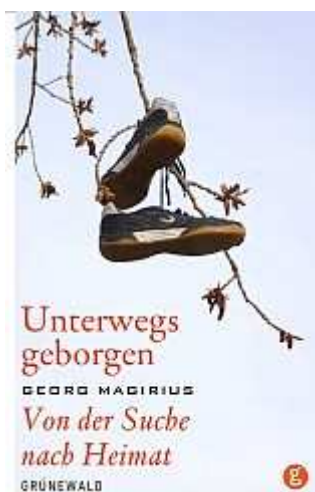
Grenzenloses Wandern

Vielleicht findet man Heimat am ehesten, wenn man unterwegs ist
Die Kirche, Evangelische Wochenzeitung, 08. Juli 2012 – Von Georg Magirius

mit den Geboten lagerten, war aus Stoffbahnen gefertigt und mit Teppichen ausgelegt. Es war ein heiliges Būdchen, das transportabel war. Wenn das wandernde Wüstenvolk rastete, schlug man es auf. Und Gott senkte sich per Wolke in die Hütte. Die Moses Zeltbesuche von Ferne beobachteten, sahen: Wenn er es wieder verließ, leuchtete er! Das lag daran, dass Gott mit Mose sprach, aber nicht wie ein Arbeitgeber mit dem Arbeitnehmer, sondern „wie ein Mann mit seinem Freunde redet“. Denn Mose durfte alles sagen.

Solch himmlisch-intime Rast ist auch heute möglich, in Kirchen, aber auch auf Berghütten, in Būdchen, Baumhäusern, Kapellen, Schutzhütten und natürlich in Zelten. Man ruht sich aus – auf dem Weg zum Ziel, das paradiesisch wird. Man isst und trinkt. So fühlt man sich sicher und ist dennoch unterwegs, der Weg ist noch nicht zu Ende. Heimatgefühle lassen sich kaum mit Mörtel, Beton und Zäunen sichern, in Zelten ist es umgekehrt: Man fühlt sich geborgen, indem man sich nicht verschließt. Geräusche, Düfte, Feuchtigkeit und Kälte, alles kann dort nahekommen. die Welt draußen ist nicht ausgeblendet.

Die Stiftshütte war nicht für die Ewigkeit gedacht, kann aber darauf verweisen. Sie lässt sich aufschlagen, genauso leicht auch abbauen. Und mancher Sturm wird das Zelt auf der Wanderung zum Gelobten Land umgeworfen haben. Selbst als Israel viele Generationen später die Tafeln im Tempel in Jerusalem aufbewahrte, behauptete man nicht, dass dieser Kultort die ständige Heimat Gottes sei. Prophetische Visionen erzählen, dass der Tempel nicht für immer stehen bleibt, sondern beweglich



werden kann. So wahrte man den Zauber der Stiftshütte noch, als man sesshaft war. Friede den Hütten! Sie sind heilig. Denn in die Vorläufigkeit hinein kommt die Geborgenheit zu Besuch.

Georg Magirius ist evangelischer Theologe, er arbeitet als Schriftsteller und Journalist. Von ihm zum Thema erschienen: „Unterwegs geborgen. Von der Suche nach Heimat“ Matthias-Grünwald-Verlag. www.georgmagirius.de